

Feature

Hochachtung, Achtung, Mißachtung, Verachtung oder Nichtbeachtung - Das Japanbild in Deutschland / Das Deutschlandbild in Japan

(Vortrag im Rahmen des 51. Germanistentags in Hiyoishi, 7.7.97)

Gebhard Hielscher, Tōkyō

Zwei Vorbemerkungen:

1) Dieser Vortrag stützt sich nicht auf statistische oder sonstige wissenschaftliche Untersuchungen. Er beansprucht auch keine Vollständigkeit, sondern beruht auf persönlichen Beobachtungen während der letzten 35 Jahre, von denen ich 28 als Journalist in Japan verbracht habe - darunter 26 als Fernost-Korrespondent der "Süddeutschen Zeitung".

2) Der Haupttitel dieses Vortrags ist ein Wortspiel um den Begriff "Achtung". Der Vollständigkeit halber sollte man noch die Variante "Beachtung" einfügen. Wenn man die Begriffe logisch von positiv zu negativ anordnet, ergibt sich folgende Reihenfolge: Hochachtung, Achtung, Beachtung, Nichtbeachtung, Mißachtung, Verachtung. Die Reihenfolge im Vortragstitel ist eher historisch gedacht, nämlich von der Hochachtung, die in der Generation unserer Eltern die gegenseitige Einschätzung bestimmte, zu der heutigen Lage einer zunehmenden wechselseitigen Nichtbeachtung, besonders in der jüngeren Generation.

Ausgangslage: Hochachtung ferner Freunde

Mein persönlicher Kontakt zu Japan begann im April 1962 im damaligen West-Berlin, als ich dort eine japanische Musikstudentin kennenlernte - meine heutige Frau. Einige Jahre später, als wir uns mit dem Gedanken trugen zu heiraten, stellten wir uns gegenseitig die Frage: Können wir uns vorstellen, im Land des jeweils anderen zu leben, notfalls auch allein? Und wie würden wohl Kinder aus der Ehe eines Deutschen und einer Japanerin in unseren beiden Ländern aufgenommen und behandelt werden? Würden sie diskriminiert werden? Wir waren uns beide schnell einig, daß da auf beiden Seiten nichts zu befürchten war, einer Heirat aus dieser Richtung also nichts im Wege stand.

Soweit Deutsche damals überhaupt eine Meinung über Japan und die Japaner hatten, war sie in aller Regel positiv. Man hatte Respekt vor der Leistung des Wiederaufbaus nach dem verlorenen Krieg und fühlte sich dadurch mit Japan verbunden, denn Deutschland hatte nach 1945 mit seinem "Wirtschaftswunder" Ähnliches geleistet. Das Gefühl einer gewissen Völkerverbundenheit ging aber darüber hinaus und kam zum Beispiel in der Redensart "Die Japaner sind die Preußen Asiens" zum Ausdruck; zumindest in Norddeutschland - Berlin war auch die Hauptstadt Preußens gewesen - war das als Kompliment gedacht, als Zeichen der Anerkennung und Hochachtung. Man glaubte, es gebe gewisse Parallelen zwischen Deutschen und Japanern - etwa die im Vergleich zu manchen anderen Staaten verspätete Modernisierung von Bismarck-Deutschland und Meiji-Japan; eine mehr auf Fleiß, Zucht und Ordnung als auf *laissez faire* und Liberalität ausgerichtete Gesellschaft; die wenig glorreiche Waffenbrüderschaft im Zweiten Weltkrieg überdeckte völlig die Tatsache, daß die beiden Länder im Ersten Weltkrieg Feinde gewesen waren und Deutschland seine erste Kriegsniederlage gegen Japan erlitten hatte (bei der Eroberung von Tsingtau durch die Japaner im November 1914).

Bei meinem ersten Japan-Aufenthalt - 1965 als Referendar bei einem Rechtsanwalt in Kyōto - bestätigte sich der von zu Hause mitgebrachte Eindruck: Ich wurde als Deutscher sehr zuvorkommend behandelt. Meine künftige Frau hatte ähnlich Positives aus japanischer Sicht zu berichten. Ihr Vater war Arzt und hatte, wie zu seiner Zeit üblich, sein Medizinstudium

zum Teil nach deutschen - oder aus dem Deutschen übersetzten - Lehrbüchern betrieben. Er hatte ein Verhältnis fast sentimentaler Hochachtung zur deutschen Wissenschaft und darüber hinaus ganz allgemein zu Deutschland. Dies übertrug sich auf die Familie und war sicher auch ein Grund dafür, daß die Eltern ihre einzige Tochter zum Musikstudium für mehrere Jahre nach Deutschland fahren ließen, was Anfang der 60er Jahre noch sehr ungewöhnlich war. Es erforderte also einigen Mut oder zumindest großes Vertrauen, nicht nur in die eigene Tochter sondern auch in das Gastland.

Während ihres fast vierjährigen Aufenthalts in Deutschland hat meine spätere Frau niemals irgendeine Diskriminierung als Japanerin erlitten; allerdings lebten damals in West-Berlin auch nur weniger als hundert Japaner. Ebenso hatten zum Beispiel alle ihr bekannten japanischen Studenten in Berlin keinerlei Schwierigkeiten, ein Zimmer zu finden. Manche Vermieter hatten sich geradezu auf Japaner spezialisiert, vermieteten nur oder am liebsten an Japaner, die den Ruf hatten, pünktlich zu zahlen, höflich, ordentlich und sauber zu sein. Das Verhältnis der Japaner zu ihren Wirtsleuten war fast immer sehr gut und oft ausgesprochen freundschaftlich. Als Nachteil galt aus der Sicht der Vermieter, daß Japaner viel baden und gerne kochen, besonders Fisch. Wenn japanische Untermieter ungestört kochen wollten, schenkten sie ihren Wirtsleuten für den Abend Theater- oder Konzertkarten; es blieb dann genug Zeit, den Fischgeruch hinterher durch ausgiebiges Lüften zu beseitigen.

Eine schlechte Erfahrung in dieser Zeit führt meine Frau darauf zurück, daß sie Ausländerin war (nicht speziell Japanerin): Bekannte aus der Nachbarschaft versuchten, ihr gebrauchtes Auto zu klauen, wurden aber erwischt. Meine Frau vermutet, daß die Leute es bei ihr versucht hatten, weil sie glaubten, die Ausländerin würde sich nach einem solchen Diebstahl nicht so richtig zu helfen wissen. Andererseits machte meine Frau als Ausländerin (nicht speziell Japanerin) auch eine für sie überraschend gute Erfahrung: Nach dem Bau der Mauer im August 1961 verließen viele Bewohner West-Berlins die Stadt. Als Gegenmaßnahme versprach der Senat (also die Stadtverwaltung) allen in Berlin Ausharrenden und neu in die Stadt Ziehenden eine einmalige Prämie von

100 Mark, die im Volksmund so genannte "Zitterprämie". Meine Frau war ganz überrascht, als man ihr sagte, sie sollte sich ihre Prämie vom zuständigen Bezirksrathaus abholen - was sie dann auch tat; sie hatte gedacht, das Geld werde nur an Deutsche gezahlt.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß das Verhältnis zwischen Deutschen und Japanern in der Mitte der 60er Jahre nach unseren Eindrücken durch gegenseitige Hochachtung und oft auch Sympathie gekennzeichnet war. Dabei ist aber zu bedenken, daß die tatsächlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern und die Informationen übereinander zu dieser Zeit noch sehr begrenzt waren. Eine wichtige Informationsquelle waren japanische Filme, deren Ruhm sich auch in Deutschland ausbreitete. Ein früher Versuch, sich mit den politischen Verhältnissen in Japan auseinanderzusetzen, war das Taschenbuch "Geht Japan nach links?" von Inge Wendt (1964). Im selben Jahr brachte die Berichterstattung über die Olympischen Spiele in Tōkyō Japan erstmals einem breiteren Publikum in Deutschland näher.

Geachtete Konkurrenten

Seit den späten 60er Jahren begann sich das Verhältnis zueinander zu ändern. Japan hatte 1965 erstmals einen Überschuß in seiner Handelsbilanz erzielt. Und während die Bundesrepublik Deutschland 1967 ihre erste Wirtschaftskrise erlebte, setzte Japan seinen rasanten Wirtschaftsaufstieg fort und überholte 1968 West-Deutschland in der wirtschaftlichen Gesamtleistung, dem Bruttosozialprodukt. 1971 produzierte die japanische Autoindustrie erstmals mehr Pkws als die westdeutsche.

Die Veränderung der wirtschaftlichen Relationen schlug sich auch in der gegenseitigen Wahrnehmung nieder. Die Deutschen begannen, sich mehr für Japan zu interessieren. Hans Wilhelm Vahlefeld schrieb 1969 den ersten deutschen Bestseller über Japan: *100 Millionen Außenseiter*. Der Titel war besser als der Inhalt des Buches, das flott geschrieben war, aber viel oberflächlichen Unsinn verbreitete. Ebenfalls 1969 veröffentlichte der schwedische Wirtschaftsjournalist Håkan Hedberg sein Buch *Die*

japanische Herausforderung, das 1970 auch in deutscher Übersetzung erschien und die Europäer wachrütteln sollte. Japaner und Deutsche betrachteten sich nun gegenseitig als Konkurrenten. Das führte zu einer gewissen Ernüchterung auf beiden Seiten, zu wachsendem Selbstvertrauen der Japaner und einer zunehmenden Vorsicht der Deutschen gegenüber ihren fernöstlichen Konkurrenten. Doch das Verhältnis zueinander wurde weiterhin von gegenseitiger Achtung getragen: Man respektierte die Leistung des anderen.

Zeichen von Mißachtung und Verachtung.

Die 70er und die frühen 80er Jahre stellten beide Länder vor schwierige Herausforderungen. Da war zunächst die große Umweltkrise, die Anfang der 70er Jahre Bevölkerung und Regierung in Japan wachrüttelte. Die Berichte über die Serie von Umweltkatastrophen wurden in Deutschland als schockierend empfunden: Japan habe das Ziel des Wirtschaftswachstums offenbar ohne Rücksicht auf Mensch und Natur vorangetrieben, wurde kritisch angemerkt. Später war man allerdings auch beeindruckt davon, wie schnell und entschlossen Japan Katalysatoren zur Reinigung von Autoabgasen verbindlich einführte - jedenfalls bei privaten Personenkraftwagen.

Dann kamen die sogenannten "Nixon-Schocks", unter denen die mit der Abkoppelung des Dollars vom Gold eingeleiteten Währungsmaßnahmen der USA Deutschland und Japan in vergleichbarer Weise trafen, während Henry Kissingers heimliche China-Reise und die plötzliche Wende in der amerikanischen Chinapolitik in erster Linie Japan vor den Kopf stießen; Deutschland war davon weniger betroffen. Schockartig waren auch die Auswirkungen der beiden Erdölkrisen von 1973/74 und 1979, wobei es deutliche Unterschiede zwischen der ersten und der zweiten Ölkrise gab. Auf die erste Krise reagierte Japan geradezu hysterisch, Deutschland eher besonnen. Auf die zweite Krise war Japan gut vorbereitet, während sie Deutschland in einem wirtschaftlich ungünstigen Augenblick traf. Von der ersten Ölkrise hat sich Deutschland schneller erholt als Japan - was später völlig in Vergessenheit geriet -, bei der zweiten war es genau umgekehrt.

Die erste Ölkrise enthüllte Japans Verwundbarkeit: Außer Rohstoffen fehlte dem Land offensichtlich auch ein seiner Größe und Bedeutung angemessenes Krisenmanagement. Die Panikkäufe von Fisch bis Klopapier lösten weltweit Kopfschütteln aus, auch in Deutschland. Die Erdöldiplomatie Japans gegenüber den bis dahin völlig vernachlässigten Ölstaaten Arabiens wirkte auf viele Deutsche liebedienerisch und opportunistisch. Nach der zweiten Erdölkrise waren es die Japaner, die sich über die wirtschaftlich in Schwierigkeiten geratenen Europäer mokierten. Genüßlich berichteten Presse und Rundfunk über die "englische Krankheit" und deren Ausbreitung in Westeuropa bis hin zur "deutschen Krankheit". Die Medienkampagne gipfelte in der Feststellung, Europa habe Japan wirtschaftlich nichts mehr zu bieten, bleibe jedoch als Reiseziel für kauflustige Touristen und Hochzeitsreisende interessant... Zur selben Zeit ergingen sich die deutschen Medien in Angstvisionen über Japan, die besonders durch die rasch anwachsenden japanischen Autoexporte nach Deutschland, Europa und Amerika beflügelt wurden: "Japan überrollt uns" oder "Exportoffensive der Japaner" hießen die Schlagworte dieser Berichte. In Deutschland empfand man die Berichterstattung der deutschen wie der japanischen Medien als Zerrbild, das man nicht schweigend hinnehmen wollte. Die deutsche Wirtschaft organisierte daher mit Unterstützung der Bundesregierung 1984 eine große Industriemesse in Tōkyō, die "Deutsche Leistungsschau".

Zum anderen mußten sich Deutschland und Japan in den 70er Jahren mit einer ganzen Serie von Terroranschlägen auseinandersetzen, was zum Teil auf recht unterschiedliche Weise geschah. Einige wichtige Beispiele: 1970 entführten japanische Terroristen ein auf den Namen "Yodo-gō" getauftes Passagierflugzeug der Japan Air Lines (JAL) nach Pyōngyang. Seit 1971 verübte die linksradikale Baader-Meinhof-Gruppe, deren Mitglieder sich als Angehörige der deutschen Rote-Armee-Fraktion (RAF) verstanden, zahlreiche Bombenanschläge in der Bundesrepublik. Auf japanischer Seite war etwa zur selben Zeit die Sekigun-ha (was RAF entspricht) aktiv. Im Juni 1972 töteten drei japanische Terroristen auf dem Flughafen Lod von Tel Aviv 24 Zivilisten und verwundeten 72; von den Terroristen überlebte nur Kōzō Okamoto, der von einem israelischen Gericht zu lebenslanger Haft verurteilt wurde, 1985 in einem Gefangenenaustausch freikam, jedoch im März 1997 im Libanon wieder verhaftet wurde. Bei den Olympischen

Spiele von München drangen im September 1972 acht arabische Terroristen ins Olympische Dorf ein, erschossen 2 Israelis und nahmen 9 weitere als Geiseln. Der Versuch der deutschen Polizei, sie gewaltsam zu befreien, mißlang. Alle Geiseln sowie 5 Terroristen kamen ums Leben, drei wurden festgenommen. 1974 erschossen deutsche Terroristen einen hohen Richter, den Präsidenten des West-Berliner Kammergerichts, 1975 stürmten sie die westdeutsche Botschaft in Stockholm, töteten 2 Geiseln und sprengten das Gebäude.

1977 häuften sich die Terroranschläge wieder. Deutsche RAF-Terroristen entführten und töteten den Arbeitgeber-Präsidenten Hanns-Martin Schleyer, erschossen Generalbundesanwalt Buback und Jürgen Ponto, den Chef der Dresdner Bank, des zweitgrößten westdeutschen Geldinstituts, sowie vier seiner Begleiter. Im September 1977 gab es gleich zwei spektakuläre Flugzeugentführungen: Palästinensische Terroristen entführten eine Lufthansa-Maschine voll deutscher Urlauber nach Mogadischu, japanische Terroristen eine JAL-Passagiermaschine nach Dacca. Die Regierungen in Bonn und Tōkyō reagierten auf die Entführungen grundverschieden: Die Bundesregierung schickte mit dem Einverständnis der Regierung von Somalia eine polizeiliche Spezialeinheit der nach dem Debakel von München gebildeten Grenzschutzgruppe 9. Diese GSG9-Einheit stürmte das entführte Flugzeug und befreite sämtliche Geiseln, wobei drei der vier Terroristen ums Leben kamen; die vierte - eine von zwei Frauen - kam später durch einen Gefangenentausch frei und tauchte unter, wurde jedoch 1996 in Norwegen entdeckt und nach Auslieferung an die Bundesrepublik von einem deutschen Gericht zu einer Haftstrafe verurteilt. Die japanische Regierung ging auf die Forderungen der Flugzeugentführer ein, ließ sechs in Japan inhaftierte Terroristen frei und flog sie nach Dacca, wo den Flugzeugführern obendrein 6 Millionen Dollar, Lebensmittel und Medikamente ausgehändigt wurden.

Die vielen gezielten Terroranschläge in Deutschland, aber auch der aus japanischer Sicht allzu überstürzte und unüberlegte Waffeneinsatz der Polizei bei dem Geiseldrama in München haben in Japan den Eindruck erweckt, die Bundesrepublik sei eine gewalttätigere Gesellschaft als Japan, die Deutschen griffen zu schnell zur Waffe. Selbst die aus heutiger Sicht - darauf komme ich später in Zusammenhang mit dem Sturm auf die

japanische Botschafterresidenz in Lima vom April 1997 zurück - sorgfältig vorbereitete und sehr erfolgreiche Geiselnbefreiung von Mogadischu konnte daran nichts ändern und wurde in den japanischen Medien als ein weiterer Beweis für die Neigung der Deutschen zu Gewalt überwiegend kritisiert. Umgekehrt empfand man in Deutschland Japans Eingehen auf die Forderungen der Flugzeugentführer von Dacca als feige, prinzipienlos und opportunistisch.

Der Rücktritt von Ministerpräsident Kakuei Tanaka wegen der Annahme von Schmiergeldern 1974 und die 1976 aufgedeckte Verwicklung Tanakas und anderer führender Politiker Japans in den Lockheed-Skandal hat in Deutschland das Bild vom korrupten japanischen Politiker etabliert, vergleichbar etwa den Verhältnissen in Italien. Die deutsche Seite war weniger stark in die Lockheed-Affäre verwickelt - als prominentester deutscher Politiker geriet Franz Josef Strauß in Verdacht, verurteilt wurde niemand -, auch sonst ist die Korruption in der Politik in Deutschland weniger ausgeprägt als in Japan.

Alles in allem läßt sich sagen, daß in den 70er und frühen 80er Jahren in der gegenseitigen Einschätzung von Deutschen und Japanern erstmals deutliche Zeichen von Mißachtung bis hin zur Verachtung zu beobachten sind.

Zugleich: Achtung und Hochachtung, Mißachtung und Verachtung

Die Ereignisse der späten 80er und frühen 90er Jahre sind noch gut in Erinnerung, hier genügt es wohl, einige Stichworte zu nennen: Auf japanischer Seite die "Bubble" und das Platzen dieser Spekulations-Blase; auf deutscher Seite das Drama der Wiedervereinigung, dessen Glanz durch schändliche Gewaltanschläge gegen Ausländer getrübt wurde; für Japan und Deutschland gleichermaßen das Dilemma des Golfkriegs.

Das Plaza-Währungsabkommen vom September 1985 - von den Finanzministern der G-5-Länder USA, Japan, Westdeutschland, Großbritannien und Frankreich im New Yorker Plaza Hotel ausgehandelt - leitete den Absturz des Dollar und die besonders dramatische Aufwertung

des Yen ein (die japanische Währung erlebte ihren bisherigen Höchstwert am 19. April 1995 mit 79,75 Yen = 1 US Dollar). Vor dem Hintergrund dieser Währungsentwicklung kombiniert mit niedrigen Zinsen entstand in Japan die spekulative Investitionswelle, der man den Namen "Bubble" gab. Der scheinbar grenzenlose Anstieg der Grundstückspreise in Japan löste bei vielen Deutschen Kopfschütteln aus. Hatten die Japaner ihren Realitätssinn verloren? Die Aufkäufe teurer Grundstücke, berühmter Gebäude und bekannter Unternehmen in den USA durch japanische Investoren wurde mit einer Mischung aus Unglauben und wachsendem Unbehagen verfolgt. Manche Deutsche sahen darin Anzeichen dafür, daß sich Japan offenbar anschickte, "die Welt zu erobern". Bei einigen Leuten kam Angst auf. Die Kritik an Japan wurde härter, der Tonfall schärfer. Andere nahmen die japanischen Erfolge zum Anlaß, kritische Fragen an die eigene Adresse zu richten. Militant Japan-kritisch gab sich das Buch von Botschafter Konrad Seitz *Die japanisch-amerikanische Herausforderung* (1991). Eher Deutschland-kritisch war *Das leise Lächeln des Siegers - Was wir von Japan lernen können* des Fernseh-Journalisten Günter Ederer aus dem selben Jahr.

Als die japanische Zentralbank schließlich auf die Bremse trat und die Diskontzinsen erhöhte, platzte die Blase. Mit ihr fielen auch die Verschwörungstheorien über angebliche Welteroberungspläne Japans in sich zusammen. Wer diesen Thesen von vornherein skeptisch gegenübergestanden hatte, war erleichtert. Es gab aber auch Deutsche, die mit einer gewissen Schadenfreude beobachteten, wie Japan nun seine Wunden leckte, seine Fehlinvestitionen bereinigte und alles in allem wieder "kleinere Brötchen backen" mußte. Gelassener Beobachter nahmen einfach zur Kenntnis, daß auch Japans "Bäume nicht in den Himmel wachsen".

Die deutsche Wiedervereinigung ist in Japan mit großer Anteilnahme und viel Wohlwollen verfolgt worden. Dank des Fernsehens konnte man die dramatischen Ereignisse quasi miterleben. Die meisten Japaner beglückwünschten die Deutschen zu diesem Erfolg; daß damit auch der endgültige Verlust der Ostgebiete, früher Heimat von rund zehn Millionen Deutschen, verbunden war, wurde kaum registriert. Im übrigen stellte man allerlei Berechnungen darüber an, wie Deutschland nun an Macht und

Gewicht gewonnen habe. Dabei wurden oft einfach die Daten aus West und Ost addiert. Das war bei Gebiets- und Bevölkerungszahlen einleuchtend, bei Wirtschaftsdaten schon schwieriger und bei den militärischen Zahlen mißverständlich: 500.000 Soldaten der Bundeswehr plus 200.000 der Volksarmee machten aus dem wiedervereinigten Deutschland plötzlich eine große Militärmacht mit einer Armee von 700.000 Mann (tatsächlich hatte sich Deutschland als Teil der Bedingungen für die Zustimmung zur Wiedervereinigung verpflichtet, seine Truppenstärke auf 350 000 Mann zu reduzieren - also auf deutlich weniger als die westdeutsche Bundeswehr einbrachte).

Die gigantische Finanzhilfe Westdeutschlands für die "neuen Länder" im Osten hat viele Japaner sehr beeindruckt. Andererseits empfand man die Behandlung früherer ostdeutscher Funktionäre bisweilen als wenig großzügig. So widmete NHK dem Schicksal nicht übernommener ehemaliger DDR-Diplomaten eine eher kritische Sendung. Daß normale DDR-Bürger möglicherweise wenig Verständnis dafür gehabt hätten, wenn die Privilegierten des alten Regimes ihre Privilegien in das neue Deutschland hätten hinüberretten können, kam den NHK-Journalisten offenbar nicht in den Sinn. Außerdem hat man in Japan auch sehr aufmerksam den Anstieg der gewalttätigen Übergriffe gegen Ausländer nach der Wiedervereinigung verfolgt. Dabei haben sich manche Japaner gefragt, ob sie auch selber Opfer solcher Anschläge werden könnten, etwa weil man sie für Vietnamesen oder andere Asiaten hält und nicht als Japaner erkennt. Nicht wenige haben aus solchen Überlegungen heraus Reisepläne nach Deutschland verschoben oder ganz aufgegeben. Viele andere sind trotzdem gefahren - bisweilen nicht ohne Sorge -, weil sie vor Ort etwas von dem "Wiedervereinigungsgefühl" mitbekommen oder bisher nicht ohne weiteres zugängliche Orte besuchen wollten.

Der Golfkrieg von 1991 hat Japan und Deutschland gezwungen, sich grundsätzlich mit ihrem Verhältnis zu den eigenen Streitkräften auseinanderzusetzen. Zunächst konnten beide nur Finanzhilfe leisten, außerdem mehr oder weniger logistische Unterstützung. Die Deutschen entsandten zudem einige Militäreinheiten in die Türkei (NATO-Gebiet), wodurch US-Truppen für Kampfeinsätze frei wurden. Kritisiert wurden beide, besonders von den USA, Japan aber stärker als Deutschland.

Deutschland hat in den Folgejahren sein Verhältnis zu militärischen Friedensoperationen der Vereinten Nationen (UNO) normalisiert: Deutsche Truppen können an militärischen Einsätzen der UNO teilnehmen, soweit das Parlament mit einfacher Mehrheit zustimmt. Japan kann sich nach Maßgabe seines PKO (Peace Keeping Operations)-Gesetzes bisher nur an nicht-militärischen UNO-Einsätzen beteiligen. Die "Normalisierung" deutscher UNO-Einsätze wird in Japan zum Teil bewundert, zum Teil für gefährlich erachtet. Umgekehrt ist die japanische Zurückhaltung in dieser Frage den Deutschen nur schwer begreiflich zu machen.

Alles in allem ist die Zeit von den späten 80er bis zu den frühen 90er Jahren durch ein Nebeneinander von gegenseitiger Achtung und Hochachtung, Mißachtung und Verachtung gekennzeichnet. Ich wäre nicht in der Lage, eine dieser Einschätzungs-Kategorien als überwiegend oder vorherrschend zu benennen.

Neuer Trend: Zunehmende Nichtbeachtung

Das Jahr 1995 hat Japan wegen einiger spektakulärer Ereignisse zeitweilig in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, auch in Deutschland. Das gilt für das schwere Erdbeben im Januar in der Umgebung von Kōbe ebenso wie für den Giftgasanschlag der Aum-Sekte auf die Tōkyōer U-Bahn im März und die nachfolgenden Entwicklungen um die Aum-Sekte. Zwischen Mai (Deutschland) und August (Japan) des Jahres sorgte außerdem die Art und Weise der Rückbesinnung auf den 50. Jahrestag des Kriegsendes für Aufmerksamkeit. Dabei zeigte sich, daß Deutschland mit seinen Nachbarn im Westen und Osten inzwischen auch innerlich weitgehend Frieden geschlossen hat, während das Kriegskapitel zwischen Japan und seinen Nachbarn noch lange nicht abgeschlossen ist. Die Auseinandersetzungen um eine Parlamentsresolution zum Ende des Krieges in Japan haben mehr Wunden aufgerissen als geheilt, die Chance zu einer wirklichen Aussöhnung mit den asiatischen Nachbarn wurde vertan. In Deutschland wurde dies überwiegend mit Unverständnis beobachtet, die japanische Haltung als borniert kritisiert. Umgekehrt stoßen sich rechtsgerichtete Medien in Japan wie die "Sankei Shimbun" an der deutschen Methode,

mit der eigenen Vergangenheit ins Reine zu kommen. Die Mehrheit der japanischen Medien sieht das aber wohl eher positiv.

Abgesehen von den Ereignissen und Auseinandersetzungen von 1995 ist aber zu beobachten, daß sich seit Mitte der 90er Jahre in unserem Verhältnis zueinander ein neuer, meines Erachtens beunruhigender Trend herausgebildet hat, nämlich eine zunehmende gegenseitige Nichtbeachtung. Die deutsche Wirtschaft, aber auch die deutschen Medien schauen, wenn sie an Ostasien denken, inzwischen eher nach China als nach Japan. Junge Japaner, die nach 1945 ihr Augenmerk schon immer ganz überwiegend auf Amerika gerichtet haben, interessieren sich neuerdings auch stark für andere englischsprachige Länder wie Großbritannien, Australien oder Neuseeland, während das Interesse an Deutschland und anderen kontinental-europäischen Ländern deutlich nachläßt. Das läßt sich an den rückläufigen Zahlen japanischer Studenten in Deutschland oder japanischer Studenten der deutschen Sprache ablesen.

Deutschland hat an Attraktion verloren, was auch damit zu tun hat, daß die Bewältigung der Wiedervereinigungsfolgen sehr viel länger dauert und nicht so strahlend verläuft, wie das zunächst erwartet worden war. Es kommt hinzu, daß die gemeinsamen Probleme beider Länder wie Staatsverschuldung, Arbeitslosigkeit, Finanzierbarkeit des Sozialsystems oder Überalterung zwar die Experten motivieren, sich für einander zu interessieren, in der allgemeinen Bevölkerung und besonders bei der Jugend aber kaum auf Interesse stoßen.

Man sollte jedoch neben diesen vorherrschenden Trends nicht die positiven Entwicklungen übersehen, die es auch gibt. Zum Beispiel, daß inzwischen viel mehr junge Deutsche Japanisch studieren oder sonstige Fachkenntnisse über das moderne Japan erwerben als früher, und zwar mit dem Ziel, es beruflich zu verwerten. Eine wichtige Rolle spielt dabei das vor acht Jahren in Tōkyō errichtete *Deutsche Institut für Japanstudien* (DIJ). Auch hat in den letzten Jahren die Übersetzung japanischer Literatur in die deutsche Sprache kräftig zugenommen, so daß mittlerweile etwa tausend japanische Werke auf Deutsch zugänglich sind. Weiterhin bemühen sich die Bundesregierung und die deutschen Wirtschaftsverbände viel gezielter als früher, etwa durch die sogenannte "Japan-Initiative",

mehr deutsche Unternehmen für den japanischen Markt zu interessieren. Andererseits läßt sich auf japanischer Seite eine deutliche Zunahme des gezielten Interesses an bestimmten Aspekten in Deutschland beobachten, zum Beispiel in Umweltfragen, beim Recycling, in der Sozialpolitik (Stichworte: Pflegeversicherung, Reform der Krankenversicherung und des Rentensystems).

Im übrigen gibt es auch sachliche Annäherungen in Bereichen, in denen die deutsche und die japanische Grundhaltung früher weit auseinanderklafften. Das gilt zum Beispiel für den Umgang mit Terroristen, wie die japanische Reaktion auf die gewaltsame Befreiung der japanischen Botschafterresidenz in Lima/Peru gezeigt hat. Die überwiegend positive Bewertung der Rettungsaktion in Japan deckt sich weitgehend mit der deutschen Haltung zur erfolgreichen Befreiung der deutschen Geiseln vor 20 Jahren in Mogadischu. Im Bereich der Arbeits- und Lebensbedingungen - Lohn, Arbeitszeit, soziale Absicherung - hat ebenfalls eine deutliche Annäherung stattgefunden: Japan hat in dieser Hinsicht kräftige Fortschritte gemacht, andererseits müssen wir uns beide inzwischen mit der Frage auseinandersetzen, wie wir unser Sozialsystem trotz Überalterung der Bevölkerung funktionsfähig erhalten können. Nicht nur von symbolischer Bedeutung für beide Länder ist schließlich die Frage, ob sie Ständige Mitglieder im Weltsicherheitsrat der UNO werden wollen oder sollen. Auch hier hat es schon eine gewisse Annäherung der Positionen gegeben, etwa in der Frage des Vetorechts: Falls die beiden Länder im Zuge der UNO-Reform einen Ständigen Sitz im Sicherheitsrat erhalten, tendiert inzwischen auch Japan dazu, das Vetorecht zu beanspruchen; Deutschland hatte das von Anfang an gefordert.

Erstrebenswerte Ziele: Beachtung und Achtung

Abschließend möchte ich ein paar Worte darüber sagen, welches Bild sich Japaner und Deutsche meines Erachtens voneinander machen sollten. Ich glaube, daß unsere beiden Länder weiterhin viel voneinander lernen können, und zwar nicht im Sinne irgendeines Lehrer-Schüler-Verhältnisses, sondern in Form von gegenseitigen Anregungen. Denn trotz aller Parallelität unserer neueren Geschichte gibt es viele Bereiche, in

denen unsere Länder, Völker oder Gesellschaften nach 1945 durchaus unterschiedliche Wege gegangen sind und weiter gehen. Manchmal sind es nur zeitliche Verschiebungen, in anderen Fällen gehen die Unterschiede auf strukturell andere Ausgangspositionen zurück. Als wichtig erscheint mir vor allem, daß wir uns gegenseitig nicht aus den Augen verlieren - also beachten - sowie ernst nehmen und respektieren - also achten. Sich anders zu verhalten, wäre dumm und kurzsichtig. ■

Gebhard Hielscher ist seit 1967 Japan-Resident und seit 1971 Fernost-Korrespondent der "Süddeutschen Zeitung" in Tōkyō. Davor war der Volljurist freier Journalist und Leiter des Büros der Friedrich-Ebert-Stiftung in Tōkyō. Er ist in zahlreichen Organisationen und Gremien tätig, darunter dem "Foreign Correspondents' Club of Japan", dem "Japan National Press Club", dem Deutsch-Japanischen Dialogforum und außerdem Mitglied des Beirats der OAG und Gründungsmitglied der Richard-Strauss-Gesellschaft in Japan. Er ist Autor und Herausgeber zahlreicher Veröffentlichungen.

Für seine Leistungen auf dem Gebiet der deutsch-japanischen Zusammenarbeit wurde ihm im Dezember 1996 das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.